

Das Bernbiet ehemals und heute

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **217 (1944)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Bernbiet ehemals und heute.

Auf den Längenberg.

Alljährlich, wenn die Welt im Blüten Schmucke prangt, lockt es den Kalendermann unwiderstehlich hinaus in die unerschöpflich reiche Umgebung von Bern, die dem Wanderer eine so wechselvolle Mannigfalt der lohnendsten Ausflugsziele knapp vor dem Weichbild der Stadt bietet. Und wenn er seine Schritte vorzugsweise nach Süden lenkt in die Gegend hinter dem Gurten und am Hange des Längenbergs, so weiß er sich darin mit vielen der stillen und andächtigen Bewunderer des Bernerlandes eins, finden sich doch kaum anderswo die Wunder verborgener Heimlichkeiten einer unberührten Natur und die überwältigenden Ausblicke auf prachtvolle Hügellinien und die makellose Kette unserer Alpen in so beglückendem Zusammenklang. Und überall flüstern aus Höhlen und Brunnen, Burgen und Landsitzen die Stimmen vergangener Jahrhunderte an empfängliche Ohren und verleihen den malerischen Bildern Hintergrund und Staffage, Stimmung und Leben. Kein Wunder, daß auch ein Rudolf von Tavel dieser Gegend seine heimliche Liebe schenkte, daß ihr in seinen Geschichten ein bevorzugter Platz zugewiesen ist, daß seine Freunde und Verehrer gerade hier ihm das Erinnerungsmal errichteten, welches sein Andenken den künftigen Geschlechtern wachhalten soll.

Seit vierzig Jahren führt die Eisenbahn den Städter, der des Lärms und Menschengewimmels müde ist, mit aller Bequemlichkeit hinaus in diese Gegenden.

In unserer Jugendzeit war man noch auf die eigenen Füße angewiesen, dafür hörte die Stadt aber auch beim Gaswerk auf, und schon am Sandrain war man in freier, ländlicher Umgebung. Wie oft bin ich dort hinausmarschiert mit der grünen Botanisiertrommel, um im Belpmoos nach Pflanzen zu suchen, oder mit Tasche und Steinhammer, um am Abhang des Belpbergs nach Versteinerungen zu schürfen. Das war unser Sport — Jugend- und Sammlerfreuden, die heute vergessen sind und belächelt werden. Wenn ich auch heute noch vorzugsweise zu Fuß meine Wanderlust betätige, so mag das eine Alters-

erscheinung sein, dann jedenfalls eine, die mich ausnahmsweise freut.

So überlasse ich auch heute den andern den komfortablen Leichttriebwagen der Gürbetalbahn und wandere gemächlich dem Gurten entlang. Auch nicht mit der Bahn hinauf zur aussichtsreichen Höhe, ich halte es mit dem wackeren bernischen Verseschmied, der vor mehr als dreihundert Jahren ihm das Lob spendete:

Der Gurten da, ein zahmer Grat,
Lieblich und ziemlich hoch aufgat;
Der Berg von manchem wird bewohnt,
Dem Vieh und Korn der Arbeit lohnt;
Und liegt der Statt gegen Mittag,
Sein Lust und Ruß man rümen mag;
Der Burgerschaft vil Kurzweil gibt,
Drum er von menklich wird geliebt;
Geistlich und weltlich zeuchen dran,
Zur Kurzweil auf sein Höhe z'gahn.

Häufiger als heute ist man wohl damals auch auf den kleineren, etwas abgeforderten Hügel gestiegen, der sich über dem Gurtendorf heute als kaum beachtete Kuppe erhebt, denn dort stand zu jener Zeit noch eine weithin sichtbare stattliche Burgruine, die den Bernern von ihrer frühesten Geschichte erzählte,

Die Ruine Mgerten.

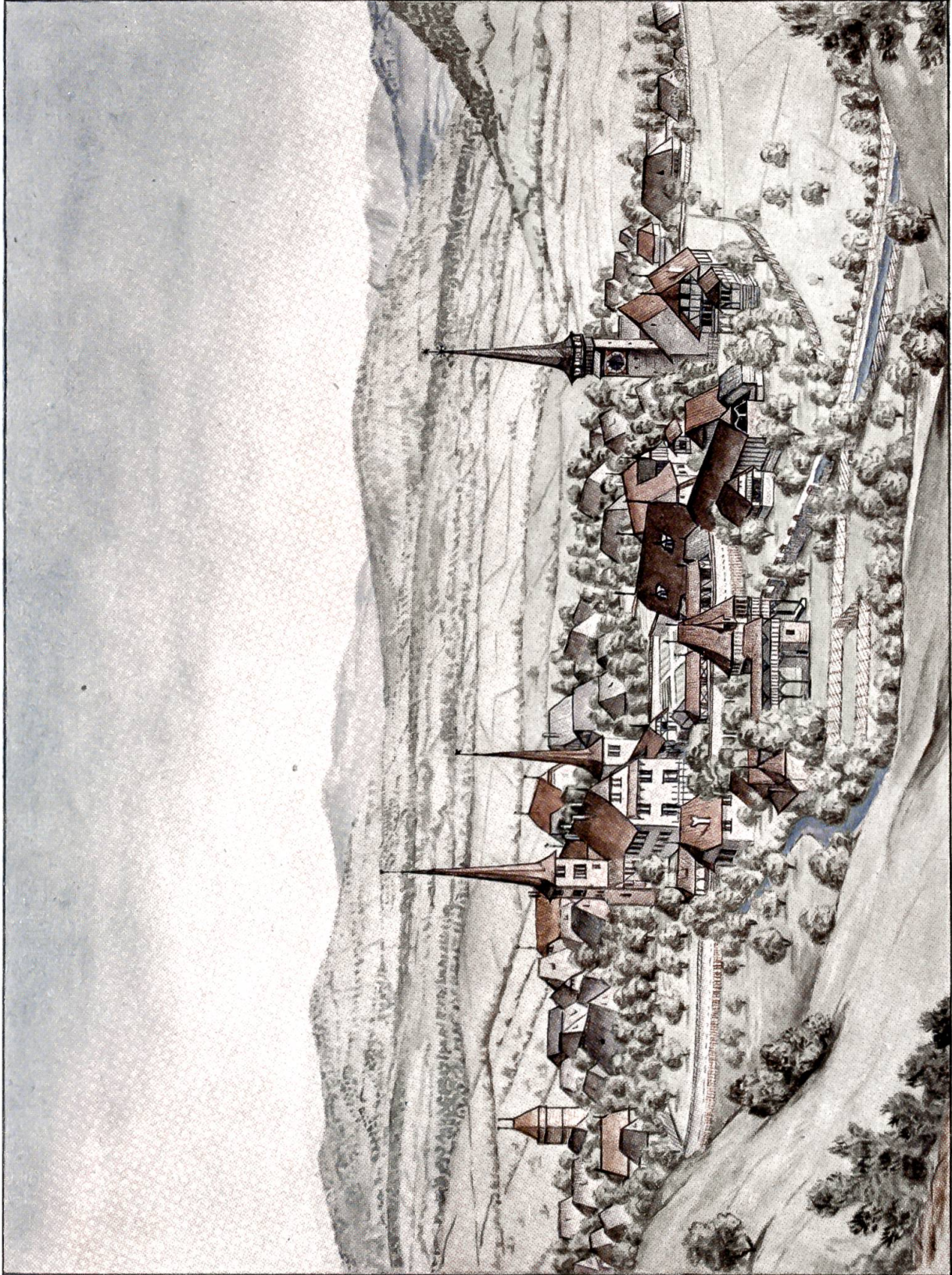
Man sieht nicht mehr viel von der einstigen Burg der Herren von Egerdon, die Steine sind als willkommenes herrenloses Baumaterial verschleppt worden, der Burggraben ist nahezu ausgefüllt, und kaum läßt sich unter den Tannen und Buchen die einstige Anlage erkennen. Wir bedauern das heute, denn dem Ausblick von Bern nach Süden würde eine sichtbare Ruine auf jener Höhe eine wesentliche Bereicherung verleihen. Wir müssen schon zu alten Bildern greifen, um uns eine Vorstellung von der Burg zu verschaffen. Albrecht Kauw, der Maler, der um 1670 auf etwa hundert Bildern und Zeichnungen alle bernischen Burgen in ihrer damaligen Gestalt festgehalten hat, veranschaulicht uns auch die stattlichen Überreste des festen Burgturmes, und auch auf dem hübschen Stich von Lorn, der im Jahrgang

1814 der „Alpenrosen“ erschien, erblickten wir neben der hübschen Ansicht der Stadt die male- rische Ruine, die er allerdings, dem Zweck des romantischen Bildchens entsprechend, etwas voll- ständiger dargestellt haben mag, als sie in Wirk- lichkeit damals noch bestanden hat. Wir schließen das aus der Schilderung des Berner Geschichts- freundes Sigmund von Wagner, der zur selben Zeit ein kleines Flugchriftchen herausgab, in dem er auf die Ruine Agerten aufmerksam machte. Er „sieht das ehrwürdige alte Gemäuer aus einem Busche von Buchen und Tannen her- vorschimmern. Hinuntergefallene Steine und dürres, seit Jahrhunderten sich anhäufendes Laub haben den doppelten Burggraben dem übrigen Boden beinahe eben gemacht. Hat man die Ruine umgangen und dieselbe von allen vier Seiten gesehen, so setzt man sich zwar am Fuße derselben auf einen bemoosten Stein zur Betrachtung der herrlichen Landschaft, die unten am Berg in der Tiefe sich ausdehnt: In sanften Krümmungen windet die Aare daselbst zwischen fruchtbaren Ufern sich durch, umfängt in der Mitte des Ge- ländes das reizend gelegene Bern von dreien Seiten mit ihren silbernen Armen und flieht dann zwischen hundertfach abwechselnden Hügeln und Flächen dem blauen Walle des Jura zu, der fern die schöne Landschaft begränzt.“

Man denkt dabei auch sinnend zurück an die Geschichte dieser Burg und des Geschlechtes, das sie einst bewohnte. Die Egerdon sahen wohl schon lange als Dienstmannen (Ministeriales) der Grafen von Neuenburg auf ihrer Burg auf dem Gurten und sahen mißtrauisch auf das Wachstum der Stadt zu ihren Füßen, die ihren Einfluß auf den umliegenden Adel in verhängnisvoller Weise geltend machte. Es war die Zeit, da die bürgerlichen Gemeinschaften durch Handel und Verkehr aufblühten, die ritterlichen Herren in ihrer Vereinsamung langsam, aber unaufhaltsam verarmten. Das Reich, von dem sie ihr Land zu Lehen hatten, zerbröckelte und überließ sie dem Zugriff mächtiger Nachbarn. Noch besaßen die Egerdon zur Zeit der Stadtgründung aus- gedehnten Besitz als Eigengut und als Reichs- lehen auf dem Gurten und weithin zerstreut in der heutigen Gemeinde Köniz. Stolz trugen sie ihr Wappen, den aufrechten schwarzen Löwen im

silbernen Felde, aber ihr Leben mochte sich etwa abspielen, wie es Gotthelf in seiner Erzählung „Kurt von Roppigen“ so anschaulich schildert. In fluger Voraussicht des Kommenden verknüpften sie ihr Schicksal mit dem der aufstrebenden Stadt und gehörten, wie die Bubenbergs und andere, zu den in Bern burghutpflichtigen Ge- schlechtern, denen die Führung des Gemeinwesens anvertraut war. Frühzeitig zogen sie auch hin- unter in die Stadt, wo sie mit ihrem Säßhause einer Straße, der heutigen Keßlergasse, den Namen gaben und für die nächsten hundert Jahre eine hervorragende Rolle spielten. Schon 1220 erscheint ein Burkhard von Egerdon als Zeuge in einer Urkunde, in der Friedrich II. dem Kloster Interlaken seine Rechte bestätigt und es in seinen Schutz nimmt. Zwanzig Jahre später übergibt er dem Frauenkloster Frauenkappelen ein Gut im Forst, und in der zweiten Hälfte des XIII. und im Anfang des XIV. Jahrhunderts finden wir zwei Vertreter des Geschlechtes auf dem bernischen Schultheißenstuhl, Burkhard von 1255 bis 1257 und Peter von 1322—1323. Mit ihm stirbt im Jahre 1336, zur Zeit des Laupenkrieges, das Geschlecht im Mannesstande aus. Schon 1271 verkauften sie einen Teil ihrer Güter den Deutsch- ordensherren in Köniz; die gleichen machthun- gigen Herren erwarben 1312 auch den Gurten samt der Stammburg der Egerdon, die wohl schon lange nicht mehr als Bohnsitz gedient hatte. Auch die Deutschherren betrachteten die Neu- erwerbung mehr als landwirtschaftlichen Besitz und ließen die Burg zerfallen, einige der wenigen Burgen in Berns Umgebung, die nicht gebrochen wurde, sondern eines natürlichen Todes starb.

Das Geschlecht der Egerdon hat einen guten Klang in der Frühgeschichte Berns und ein dank- bares Andenken sich bewahrt. Die Familien- tradition hat auch eine hübsche Legende über- liefert, die uns Justinger in seiner Berner Chronik aufgezeichnet hat: „Darnach fügte sich, daz ein künig von behem zu strite faren solte gan franken- rich wider den künig von frankenrich; do sante der künig von behem nach dem von egerden, daz er des strites hauptman werden solte von siner man- heit wegen. Der von egerden lies den botten in dem sinne, er wolle mornendes mit im riten; nu waz er nit vast riche und sas mornendes fru uf die



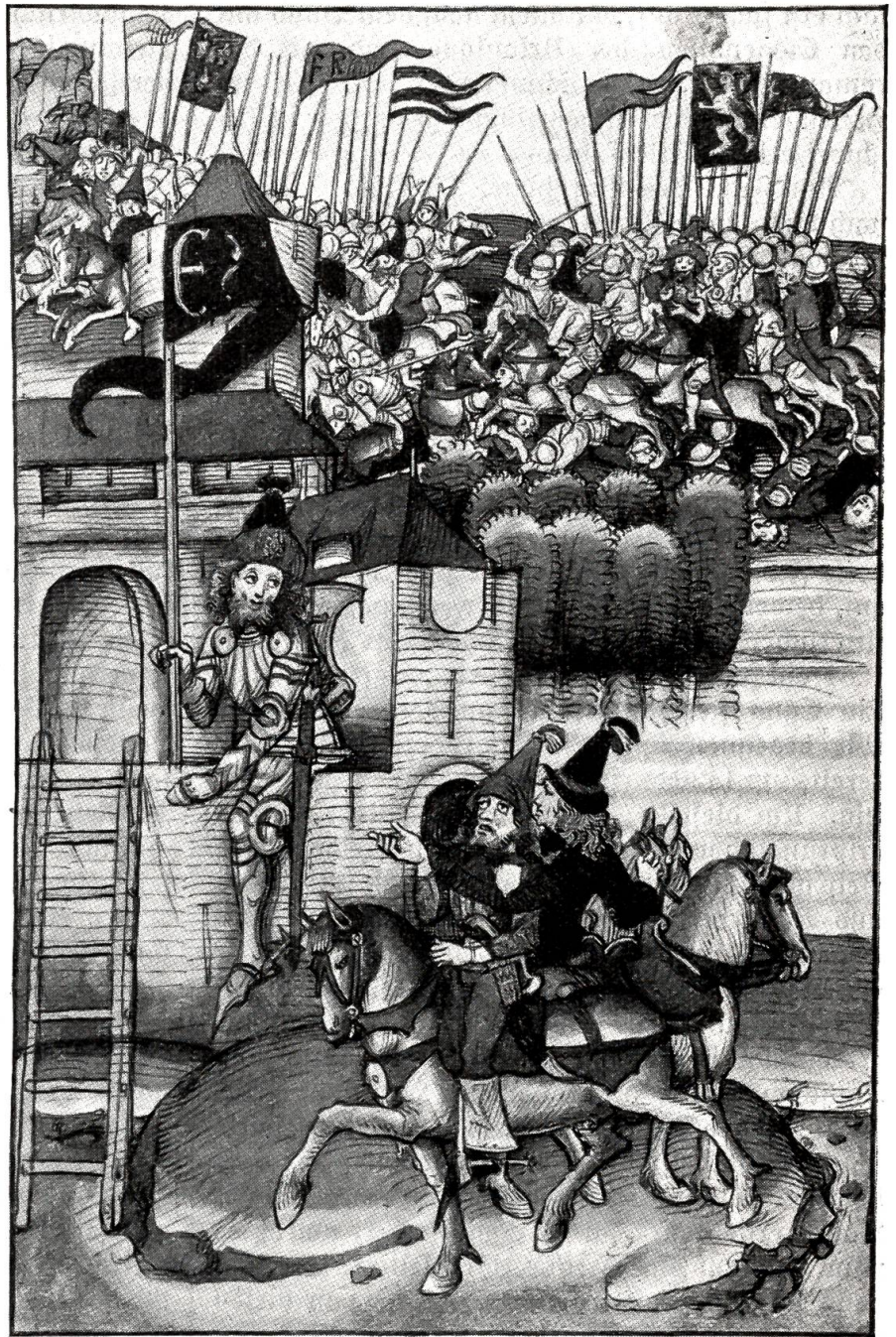
Nr. 6225 BRB 3. 10. 1939

Das Dorf Belp um 1670
Im Vordergrund das „hölzerne Schloß“
Aquarell von Albrecht Krauw

Stiftliches Museum Bern

mure ze egerden und huw mit den sporen in die mure; des küniges botte marckte balde, daz er nit ze riten hat und ferte heim und brachte die sache für den künig. Zestunde sante im der künig ros und geltes genug. Also kam er zu dem künig und muste des strites anleiter und hauptman werden; und do er den strit geordnet hat und zu den wigenden kam und er mit sinem harst den ersten inbruch zu den wigenden tun wolt, do zitrot im der fus im stegreiff; do sprachen etlich da hinten im huffen und triben ir gespötte: also der künig muß in frömde land senden umb einen hauptman; sehent an, wie er im vorchtet, wie im der fus zitret in dem stegreiff. Daz hort der von egerden und sprach: da weis min fus, daz er nit fliehen wil; du förchtest dir nit, won du wirst hüt ein fliechender böswicht; und daz beschach auch. Aber der von egerden behub sinem herren den stritte mit manheit und wisheit." Im selben Kapitel erzählt Justinger auch die hübschen Legenden von dem tapferen Ringgenberger, der dem Kaiser in Rom auf der Tiberbrücke mit mannhafter Tat den Sieg erfocht, und vom Herrn von Strättlingen, der bei einem Zweikampf im Krieg zwischen England und Frankreich den Sieg im Schläfe davontrug.

Mit der Sage vom Herzog von Zähringen und seiner Bärenjagd sind das die einzigen bernischen Legenden, alles Züge aus dem ritterlichen Leben und ein deutlicher Hinweis auf die vornehme und ritterliche Lebensführung, die in jenen ersten Zeiten in der Stadt Bern den Ton angab, und auf die Bedeutung, die Bern von Anfang an im burgundischen Lande beanspruchen durfte. Hier saßen die Reichsverweser Burgunds, und ein



Der Herr von Agerten bedeutet den Boten des Königs, daß er kein Pferd besitze und vermöge.

Aus dem „Spiezer Schilling“ von 1485.

Kaiserbesuch folgte dem andern. Ritterlich geübt war auch die Oberschicht des Gemeinwesens, was die militärisch-politischen Erfolge der jungen Stadt begreiflich macht. Die landläufige Vorstellung von den Bauern, die gegen die Herren stritten,

kam erst später auf, vor allem nach dem Bund mit den Eidgenossen der Urkantone und mit der romantischen Verherrlichung der Streiter im Hirtenhemde, die Allgemeingut geworden ist für schweizerische Kriegführung.

Am Fuße des Burghügels, wo die Straßen nach Belp, nach Zimmerwald und durchs Gurten- tal nach Köniz abzweigen, liegt in schönster Lage über der Ebene des Belpmooses der Ort

Rehrsak.

Der kleine Ort, der sich seit der Eröffnung der Gürbetalbahn zusehends vergrößert und verschiedene industrielle Unternehmungen zur Ansiedelung veranlaßte, dürfte schon in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt gewesen sein, was wiederholte Funde, namentlich in der Höhe beim Hubelgut, beweisen. In geschichtlicher Zeit gab er einem ritterlichen Geschlecht den Namen, aus dem schon 1281 ein Johannes de Kersak als Zeuge erscheint. Ein Cuno fiel im Gefecht an der Schoßhalde. Wir begegnen ihnen im Rat der Stadt, aber bereits um 1430 dürfte das Geschlecht ausgestorben sein. Um dieselbe Zeit finden wir Rehrsak, das ursprünglich wohl zur ausgedehnten Freiherrschaft Belp gehört hatte, als eigene Herrschaft mit Tving und Bann in der Hand des Rudolf von Ringoltingen, mit welchem wohlklingenden Namen er seinen ursprünglichen Namen Zigerli vertauscht hatte. Er und sein Sohn bestiegen den Schultheißenstuhl in Bern. Durch Heirat, Kauf und Tausch wechselten die Besitzer der Herrschaft Rehrsak in rascher Folge. Im 16. Jahrhundert gehörte sie den Michel von Schwertschwendi, die das heutige Schloß Rehrsak an Stelle eines älteren Baues erstellten. Im 18. Jahrhundert wurde es vom General Karl Hackbrett erweitert. Es kam dann an die Graffenried und wurde von diesen kurz vor der Revolution, im Jahre 1797, an Beat Emanuel Tscharner, den Besitzer des benachbarten „Lohn“-Gutes, verkauft. Dessen Sohn, Albrecht Friedrich Tscharner, geboren 1779, Schultheiß unter der dreißiger Verfassung, ein Mann, der sich um die bernische Volkswirtschaft bedeutende Verdienste erworben hat, vermachte das Schloß Rehrsak bei seinem Tode 1862 dem Insele- spital. Später wurde es als eine Erziehungs- anstalt für Mädchen eingerichtet mit eigener

Landwirtschaft und dient heute noch diesem gemeinnützigen Zwecke. Es hat von seinem einstigen herrschaftlichen Glanze viel eingebüßt, verrät ihn aber immer noch mit seiner bemerkenswert schön gegliederten Hoffassade.

Neben dem alten Schloß befanden sich im ausgehenden 18. Jahrhundert auch die beiden andern herrschaftlichen Güter in Rehrsak im Besitz der Familie Tscharner. Der „Blumenhof“, den um 1750 Bernhard Tscharner erbaute und den sein Neffe Niklaus Emanuel Tscharner fertig- erstellte, war in jener Zeit ein Mittelpunkt edler Geistigkeit. N. E. Tscharner (1727—1794), einer der gebildetsten und aufgeschlossensten Berner der Aufklärungszeit, wurde 1767 Obervogt zu Schenkenberg und entfaltete auch in dieser Stellung seine trefflichen Eigenschaften als Mensch und Staatsmann, besorgt für das Wohlergehen seiner Untertanen, so daß ihm das schönste und unvergänglichsie Denkmal errichtet wurde von Heinrich Pestalozzi, der in ihm das Urbild für den Landvogt Urner in „Vienhard und Gertrud“ fand. Das Gut, in dem Goethe auf seiner Schweizer Reise im Jahre 1779 den berühmten Berner aufsuchte, wird heute von Landleuten aus Rehrsak bewohnt.

Ein vornehmeres Geschick war dem andern Gut, dem „Lohn“, beschieden. Auch dieses Land- gut war im 18. Jahrhundert im Besitze der Tscharner. Beat Emanuel ließ in den Jahren 1782—1784 an Stelle eines älteren herrschaft- lichen Hauses den wundervollen Neubau er- stellen mit der klassizistischen Eingangsfassade, aufgeteilt durch die vier mächtigen, bis zum Dach- giebel emporgeführten Pilaster und der vor- gelagerten Steintreppe. Er steht an der schönsten Stelle des hochgelegenen Vorsprungs mit herr- lichem Ausblick über die Weite des Belpmooses, des Aare- und Gürbetales. Ihn bewohnte in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts der jüngere Sohn Beat Emanuels, Karl Emanuel, der sich als begabter Künstler einen Namen ge- macht hat. Von ihm stammt die Statue des Herzogs von Zähringen auf der Plattform und die marmorne Pietà im Münster. Als er 1873 82jährig starb, kam das Gut an seinen Neffen Emil Fellenberg, von dem es Dr. Emil Welti, der Sohn des Bundesrates, kaufte und zu einem



Nr. 6225 BRB 3. 10. 1939.

Ruine Agerten am Gurten mit Blick auf Bern.
Nach G. Lory. Stich in den „Alpenrosen“ 1814.

vornehmen, mit reichen Kunstschätzen angefüllten Landsitz ausgestaltete. Der verdiente Rechtshistoriker vermachte das Gut mit dem gesamten Inhalt dem Bundesrat, in dessen Besitz es vor einem Jahre, nach dem Tode von Frau Welte, überging, und nun für intime sommerliche Empfänge, entsprechend dem von Wattenwyl-Haus an der Junkerngasse, eingerichtet wird.

Belp.

Folgen wir der großen Straße, so führt sie uns am Steinibach vorüber hinunter in das große Kirchdorf Belp. Im Steinibach wurde vor bald 100 Jahren die bedeutende Tuchfabrik gegründet, die vorher schon hundert Jahre in Thun bestanden hatte. Sie wurde von Ludwig Rudolf Bay eingerichtet und rasch zu großer Blüte gebracht. Hier wurde das geschätzte Uniformentuch angefertigt und gefärbt. Lange Zeit war es die einzige Industrie in der Gegend, heute aber haben sich seit der Eröffnung der Bahn eine ganze Anzahl leistungsfähiger Etablissements, wie „Galactina“, Kindermehlfabrik, und Buchdruckerei, hier angesiedelt, und vor allem im nahen Belpmoos der bernische Flugplatz der „Alpar“. Die Einwohnerzahl hat sich seit fünfzig Jahren verdoppelt, und immer noch vergrößert sich das Dorf durch industrielle und private Bauten, so daß es allmählich den Charakter einer Vorstadt von Bern annimmt. So hat es seine Bedeutung sich zu wahren gewußt, die ihm von alters her zukam. Belp war eine der vier Freiherrschaften, die neben Riggisberg, Diesbach und Spiez bis zum Untergang der alten Republik sich die hohe Gerichtsbarkeit, Blut und Bann, vorbehalten hat. Noch im 18. Jahrhundert hat der damalige Oberherr, Karl Emanuel von Wattenwyl, der von 1749 bis 1754 bernischer Schultheiß war, zum Zeichen seiner Gerichtsherrschaft den Galgen erneuert und mit seinem Wappen schmücken lassen.

Belp, dessen Name auf keltischen Ursprung hinweist, gehört sicher zu den ältesten Siedelungen im bernischen Gebiet. Zahlreiche wertvolle Funde, die unter anderm auf der Hohllebe und in Belp selbst gemacht wurden, liefern den Beweis, daß hier seit 3000 Jahren in ununterbrochener Folge Menschen gelebt haben. Ins Licht der Geschichte

tritt der Ort zur Zeit der Zähringer, wo das ganze Gebiete im Besitz der Herren von Belp und Montenach war, deren Burg oben am Westhang des Belpberges stand. Noch läßt sich der Ort, wo sie sich einst erhob, erkennen an vereinzelt Steintrümmern. Sie ist schon früh gebrochen worden von den Bernern, zu deren Feinden sich Ulrich von Montenach-Belp gestellt hatte. Sie zogen nach der Schlacht im Dornbühl 1298 vor seine Burg, die sie nach zehntägiger Belagerung eroberten und zerstörten, ebenso wie seine Burg Geristein. Der Ritter wurde gezwungen, mit Bern einen Burgrechtsvertrag abzuschließen, das heißt, sich mit seiner Herrschaft und seinen Leuten jederzeit der Stadt zur Verfügung zu halten. Ein Zwangsmittel, das Bern immer wieder anwandte, um den besiegten Adel sich gefügig und dienstbar zu machen. Die so Aufgesogenen blieben im übrigen in ihren Rechten und wurden rasch zu den brauchbarsten Mitbürgern. So finden wir auch Ulrich von Montenach nach wenigen Jahren als einflußreiches Ratsmitglied. Eine hübsche Legende hat sich an diese Zwangseinbürgerung geknüpft. Dem Ritter wurde erlaubt, sich wieder eine Burg zu bauen, aber nicht oben am Berg, sondern unten im Dorf und nur von Holz. So entstand das „hölzerne Schloß“, ein unförmlicher Holzkasten mit Zinnen und Wehranlagen, der auf der Ansicht des Dorfes Belp von Albrecht Rauw im Vordergrund noch wohl zu erkennen ist. Der mächtige Bau ist erst um 1780 verschwunden. Petermann von Wabern, der im Jahre 1383 in den Besitz der Herrschaft Belp gelangte, und sein Sohn, der berühmte Schultheiß gleichen Namens, der in den Burgunderkriegen eine führende Rolle spielte, mögen noch in diesem Holzbau gehaust haben. Aber schon im 16. Jahrhundert erbauten die reichen Luternau, die durch Erbschaft in den Besitz der Herrschaft gelangten, in der Nähe das neue Schloß. Die Stürler und Muralt erfreuten sich dann dieses prächtigen Sitzes, bis er 1721 an die Familie von Wattenwyl kam, deren letzter Freiherr von Belp, Karl von Wattenwyl (1777 bis 1838), die Herrschaft der Regierung von Bern verkaufte, die das Schloß dem Oberamtman von Sestigen überließ. Heute dient es als Amtssitz des Regierungsstatthalters und Gerichtspräsidenten. Es zeigt nicht mehr seine alte Gestalt, 1636 wurde

es von Johann Rudolf Stürler erneuert und seither noch wiederholt umgebaut.

Neben dem eigentlichen Schloß steht aber im Dorf noch ein weiterer Landsitz, den der bedeutende bernische Historiker Alexander Ludwig von Wattenwyl 1740 erbaute und bewohnte. Seit 1812 war dieser sogenannte „Neubau“ im Besitze der Familie Zeerleder. Oben auf der Höhe über dem Dorfe liegt der reizende Landsitz Oberried, den sein Erbauer, Fischer von Reichenbach, 1735 im Geschmacke der damaligen Zeit mit prächtigen Parkanlagen umgeben ließ. Zu äußerst auf dem Hügel, am Ende einer mächtigen Allee, errichtete er den hübschen Aussichtspavillon, die „Gloriette“, in die ein späterer Besitzer, der neapolitanische Oberst von Stürler, nach dem Abbruch des Christoffelturmes das Bild mit dem Rütli-schwur rettete, das über dessen Torbogen angebracht war. Der anmutige Landsitz und seine „Gloriette“ sind durch Rudolf von Tavel's erste berndeutsche Novelle „Jä gäll, so geit's“ jedem Berner vertraut geworden. Oberried ist heute nicht mehr der stille idyllische Ruhesitz; nachdem es oftmals den Besitzer gewechselt hatte — eine Zeitlang gehörte es dem berühmten Herrn Smir-

noff —, wurde es zu einer Wirtschaft umgebaut, ein Hotelbau angefügt und 1913 endlich in ein Erziehungsinstitut umgewandelt, dem seit 1923 Herr Dr. Huber als erfolgreicher Leiter vorsteht.

Im Mittelpunkt des Dorfes erhebt sich immer noch wie in alten Zeiten der schlanke Turm der Kirche, die schon 1228 erwähnt wird. Der gegenwärtige Bau dürfte aus dem 15. Jahrhundert stammen, aus welchem auch die Wandmalereien datieren, die 1920 bei der Renovation zum Vorschein kamen. Schon 1700 wurde die Kirche einer



Das die von Freiburg mit Lo pancer und
gansen machten gen Belp ingent

In dem Jar do man 9 alt von gottes gebur / m /
at pppin lere / gugen die wolt freiburg mit Lo
paner und gansen machten ubor den Längenberg
gag mit nars gen Belp / und woltu das dorp
mitom andern wipen runderben Das vorra
men die von Bernu / und ingent out der V li
lagou die von Freiburg ouent dem doof rousor von
dansen die von Bernu setten gen mit Anon ge
forsten das vunderfrind samman mit mitter dasamal

Die Freiburger kommen im Jahr 1333 über den Längenberg nach Belp zu einem Raubzug.

Miniatur aus dem „Spiezzer Schilling“ von 1485.

gründlichen Erneuerung unterzogen, und 1822 war die Vorhalle angebaut worden. 1884 erhielt sie ihr schönes neues Geläute. Der Kirchensatz gehörte ursprünglich dem Herrschaftsherrn. 1334 kam er an das Kloster Interlaken und nach der Reformation an den Staat Bern. Die Pfarrei war jederzeit sehr geschätzt, und mancher Pfarrer hat sich einen Namen gemacht, unter andern Niklaus Schmid von Wichtrach, der fast vierzig Jahre lang, von 1699—1736, in Belp Pfarrer war und sich im Willmerger Krieg 1712 als Feld-

prediger so wacker hielt, daß ihm und seinen Nachkommen das ewige Einwohnerrecht geschenkt wurde. Bern hat sich damit wertvollen Zuwachs gesichert, von diesen Nachkommen wurde ein Enkel, Samuel Friedrich Schmid von Rossens (1737 bis 1796), ein berühmter Altertumsforscher von internationalem Ruf.

Belp hat auch seine kriegerischen Erinnerungen. In den Jahren, da sich der Gegensatz zwischen Bern und Freiburg zum Laupenkrieg zuspitzte, gefiel man sich in gegenseitigen Raubzügen. So kamen im Jahr 1333 die Freiburger mit ihrer ganzen Macht über den Längenberg bis nach Belp und verwüsteten das Dorf. Die Berner zogen ihnen entgegen und wollten sie angreifen, wurden aber von ihrem Anführer, dem Schultzeißen Lorenz Münzer, davon abgehalten, weil er bei der Stärke der Feinde eine Niederlage voraus sah. Er wurde aber nach der Heimkehr von der erbosten Bürgerschaft seines Amtes entsetzt. Der Chronist Diebold Schilling hat diesen Überfall der Freiburger auf Belp anschaulich dargestellt und gibt uns mit seinem Bild auch einen Begriff von einer damaligen Dorfsiedelung.

Lenken wir unsere Schritte talaufwärts, dem Hang des Längenberges folgend, so gelangen wir nach kurzer Wanderung durch die fruchtbare Gegend, mit stetem schönem Ausblick auf den Belpberg und die Stockhornkette, nach

Toffen.

In ungemein lieblicher Lage am Berghang über dem breiten, wohlangebauten Tal der Gürbe schaut das Schloß Toffen aus seinen alten Bäumen herab auf den Wanderer, der von Belp talaufwärts marschiert, und lockt zu einem Besuch und zu nachdenklichem Verweilen. Der vornehme Landsitz trägt heute die Züge des 18. Jahrhunderts, der Zeit raffiniertester Wohnkultur. Ehedem war es eine trohige Burg, von hohen Mauern umgeben, die allerdings nie feindlichem Ansturm standhalten mußten. Schon zur Zeit der Römer lockte der anmutige Ort zum Bau einer Villa, wie wiederholte Funde, vor allem der prachtvolle Mosaikfußboden, beweisen, der 1894 ausgegraben wurde und heute im Historischen Museum aufbewahrt wird.

Toffen gehört zu den wenigen bernischen Schlössern, die ununterbrochen in patrizischem Eigenbesitz verblieben sind. Mit Belp gehörte es ursprünglich zum Herrschaftsgebiet der Montenach. Erstmalig erscheint aber sein Name in einer Bulle des Papstes Eugen III., der im Jahr 1148 dem Kloster Rüeggisberg seine Besitzungen, darunter Toffen, bestätigte. Nach mehrfachem Besitzerwechsel erwarb Bartholomäus May, der reichste und unternehmungslustigste Berner seiner Zeit, im Jahr 1507 die Burg und Herrschaft Toffen, und in seinem Geschlechte blieb sie über hundert Jahre lang. Durch Erbschaft kam die Herrschaft im Jahre 1642 an Hans Georg von Werdt, und in dieser Familie verblieb sie nun 300 Jahre, um heute durch die gegenwärtige Besitzerin, Frau von May-von Werdt, wieder an die May zurückgebracht zu werden.

Seine heutige Gestalt erhielt das Schloß im Anfang des 18. Jahrhunderts. Zum Glück ließ der Schloßherr vor dem Umbau durch den Maler Albrecht Rauw das alte Schloß noch von allen Seiten abmalen, so daß wir über sein früheres Aussehen gut unterrichtet sind. Der hohe Dachstuhl wurde abgetragen, der Mittelbau niedriger gehalten, die Umfassungsmauern niedrigergerissen und an ihrer Stelle eine prachtvolle Gartenterrasse angelegt. Auch im Innern wurde alles den neuen, anspruchsvollen Bedürfnissen einer neuen Zeit angepaßt. Unberührt blieb zum Glück das Zimmer, das ein früherer Besitzer, Loys Knobloch, aus einem vornehmen Geschlechte aus Hagenau, durch fremde pfälzische Tischlermeister mit einem prunkvollen Getäfer hatte versehen lassen, ein einzigartiges Prunkstück aus den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts. Des Schmuckes nicht genug, wurde das gleiche Zimmer auch noch durch den berühmten Berner Maler Joseph Werner mit köstlichen Malereien ausgeziert. Auch der Festsaal mit der herrlichen, goldstrotzenden Ledertapete und der stattlichen Reihe von Wappenscheiben und Ahnenbildern dürfte im Bernerlande einzig dastehen. Eine erinnerungsreiche Trophäe mit wehmütigem Unterton bilden im Treppenhaus die beiden Fahnen, die heute friedlich nebeneinander hängen, nachdem sie sich in der Schlacht von Malplaquet feindlich gegenüber geflattert haben, beides Feldzeichen von



Nr. 6225 BRB 3. 10. 39.

Das Schloß Toffen.

Nach einem Aquarell von Alb. Rauw, um 1670. Original im Historischen Museum in Bern.

Regimentern von May in kaiserlichen und in französischen Diensten.

Von den einstigen Besitzern erweckt unser besonderes Interesse neben Bartholomäus May Georg Samuel von Werdt (1710—1792), ein gewiegter Staatsmann, Liebhaber der schönen Künste und der Frauen, der im Jahre 1785 unter dem Titel „Lebensbeschreibung Johannis Justingers, eines Bernerischen Patricii“ in Berlin einen Teil seiner Lebensbeschreibung veröffentlicht hat. Sein zweiter Sohn, Sigmund Rudolf von Werdt, ist bei der Einnahme Berns im Stecklikrieg 1802

vor dem untern Tor gefallen und lebt durch das dort errichtete Denkmal in der Erinnerung der Berner fort.

Aus der Schule.

Ruedi (liest): „Die alte Frau ernährte sich und ihren Sohn kümmerlich mit Spinnen.“ — Lehrer: „Was fällt dir bei dieser Satzbildung auf?“ — Ruedi: „Daß die beiden Spinnen gegessen haben.“